

«Unsere Zusammen- arbeit ist ein Gewinn»

Gemeinsam In der hausärztlichen Gemeinschaftspraxis Centralhof in Wil im Kanton St. Gallen arbeiten sechs Ärztinnen und Ärzte unterschiedlicher Generationen zusammen. Maria Staubli, die älteste Praxispartnerin, und Marion Brunner, die Jüngste im Ärzteteam, sagen, wie das funktioniert. Und was sie voneinander lernen können.

Interview: Susanne Wenger

Maria Staubli und Marion Brunner, waren Sie schon einmal mit einem Vorurteil wegen Ihres Alters konfrontiert?

Maria Staubli: In der Assistenzzeit ganz klar, etwa während der Visite. Betrat ich mit einem Pfleger oder einem Medizinstudierenden das Zimmer, hiess es meist: Grüezi, Herr Doktor. Grüezi, Schwester. Es hatte mit meinem Alter und dem Geschlecht zu tun. Ich ging jeweils mit einem Schmunzeln darüber hinweg und stellte mich als Abteilungsärztin vor.

Marion Brunner: Ich höre ab und zu: Sie sind aber eine junge Ärztin. Und es stimmt ja auch, ich habe Studium und Facharztausbildung relativ jung abgeschlossen und ging früh in die Praxis. Also kann ich jeweils nur zustimmen – auch wenn die Patienten einem damit natürlich spiegeln, dass man noch nicht so viel Erfahrung hat wie jemand nach dreissig Jahren im Beruf.

Und bei welchen Generationenklischees ertappen Sie sich selber?

Maria Staubli: Ob es ein Klischee ist, weiss ich nicht, aber es ist sicher so, dass ich in meiner 35-jährigen Laufbahn vielen Kolleginnen begegnet bin und aufgrund ähnlicher Berufswege und Lebenssituationen mit ihnen am meisten Gemeinsamkeiten habe. Unsere Generation musste im Spital Begrenzungen horrender Arbeitszeiten erkämpfen. Beruf und Familie zu vereinbaren war nicht leicht. Ich freue mich für die jüngeren Kolleginnen und Kollegen, dass sich einiges verbessert hat, auch wenn es immer noch genügend Arbeitsbelastung gibt.

Marion Brunner: Ich hatte im Spital manchmal den Eindruck, dass die meist männlichen Chefärzte, die eine oder zwei

Generationen älter waren, in ihrer Führungsposition stark ihre eigene Linie verfolgten. Ich erlebte nicht alle als gleich offen gegenüber neuen Ideen der Jungen. Übrigens gerade auch noch, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf betrifft. Selber hatten sie eine Ehefrau zuhause, die sich um die Familie kümmerte.

Maria Staubli: Das habe ich auch so erlebt. Kollegen in leitenden Positionen lebten für ihren Beruf. Das konnten sie, weil ihnen die Frauen daheim den Rücken freihielten.

Maria Staubli, was haben Sie schon von Ihrer jüngeren Kollegin gelernt?

Maria Staubli: Gelassenheit. Und wie von allen Jüngeren, auch meinen eigenen Söhnen: den Umgang mit der digitalen

Über die Arztpraxis

Die Räume der hausärztlichen Gemeinschaftspraxis Centralhof befinden sich in der Fussgängerzone der Stadt Wil, zwischen Bücher- und Schuhläden. Sechs Ärztinnen und Ärzte sind hier tätig, zusammen mit acht medizinischen Praxisassistentinnen, einer Lernenden und einer medizinischen Masseurin. Maria Staubli ist die älteste der momentan drei Partnerinnen und Partner. Niedergelassen in der Praxis ist sie seit sechzehn Jahren. Vor drei Jahren stiess Marion Brunner als Jüngste zum Ärzteteam dazu. Derzeit noch angestellt, wird sie nächstes Jahr ebenfalls Partnerin.

Dr. med. Maria Staubli (rechts) ist Fachärztin für Innere Medizin und Nephrologie. Sie ist Praxispartnerin in der Gemeinschaftspraxis Centralhof in Wil, St. Gallen. Mit Jahrgang 1962 gehört sie der Baby-boomer-Generation an.

Dr. med. Marion Brunner ist Fachärztin für Innere Medizin in der Gemeinschaftspraxis Centralhof in Wil, St. Gallen. Sie hat Jahrgang 1991 und gehört zur Generation Y, auch Millennials genannt.





© Reto Schliatter

Maria Staubli: «Ich kenne Jüngere mit einem Riesenelan. Und ältere Ärzte, bei denen man merkt: Die Luft ist draussen.»

Welt. Ich praktiziere «learning by doing», bin aber bei Bedarf froh, jemanden fragen zu können. Das kann auch jemand Älteres sein, einfach eine Person, die mehr Zeit damit bringt und mehr Erfahrung damit hat als ich.

«Fachlich konnte ich von meiner älteren Kollegin sehr viel lernen, wie auch von den anderen in der Praxis.»

Dr. med. Marion Brunner
Hausärztin

Und was haben Sie von Ihrer älteren Kollegin gelernt, Marion Brunner?

Marion Brunner: Fachlich sehr viel, wie auch von den anderen in der Praxis. Auch wenn ich beispielsweise einen Patienten nicht so gut kenne, bin ich froh, jemanden fragen zu können, die oder der die Person bereits kennt und die Situation deshalb besser einschätzen kann. Die Kolleginnen und Kollegen wissen aus ihrer Erfahrung heraus, was bei ihr – oder bei einem bestimmten Krankheitsbild – schon angewendet wurde, und was gut funktioniert hat.

Es ist vor allem die Erfahrung, die die älteren Ärztinnen und Ärzte auszeichnet?

Marion Brunner: Ja, auf jeden Fall. Nicht nur, was die Berufserfahrung betrifft. Auch dank ihrer Lebenserfahrung können

sie bestimmte Patientensituationen besser nachvollziehen und mit dem Patienten auf einer anderen Ebene diskutieren als ich, schlicht weil ich das in meinem Alter noch nicht erlebt habe.

Und was ist die grosse Stärke jüngerer Ärztinnen und Ärzte?

Maria Staubli: Sie können sich ein bisschen besser abgrenzen, als wir das gemacht haben.

Was Sie als Stärke sehen, werten andere als mangelnde Belastbarkeit der Jüngeren und beklagen, dass sich das ärztliche Selbstverständnis gewandelt habe.

Maria Staubli: Im Selbstverständnis hat sich tatsächlich etwas verändert. Doch wir sollten nicht zu sehr verallgemeinern. Ich kenne Jüngere mit einem Riesenelan. Und ältere Ärzte, bei denen man merkt: Die Luft ist draussen. Ob es dann Sinn macht, in einem so hohen Pensum weiterzuarbeiten, muss jeder für sich entscheiden. Burnout-Prophylaxe ist in unserem Beruf ein ständiger Begleiter. Besonders wenn Familie dazukommt. Als meine drei Söhne klein waren, waren die Kitas wegen der Öffnungszeiten für uns nicht brauchbar. Mein Mann und ich engagierten eine Tagesmutter. Später war der Mittagstisch in der Schule eine grosse Hilfe.

Marion Brunner: Für die ältere Ärztegeneration war es wohl schwieriger zu sagen, dass sie Teilzeit arbeiten möchten, weil man sofort als nicht belastbar oder unmotiviert galt. Doch es hat ein Umdenken stattgefunden. Als Jüngere sagen wir klar: Wir wollen Beruf und Familie vereinbaren. Nicht nur Frauen, auch immer mehr Männer, die nicht Wochenend-

Papis sein wollen. Das bringt es mit sich, dass der Beruf nicht alles dominiert im Leben, auch wenn man ihn sehr gerne ausübt. Vielleicht können wir uns deshalb besser abgrenzen, auch im Sinne der Burnout-Prophylaxe.

Wie ist es denn nun: Sind Millennials noch belastbar?

Marion Brunner: Durchaus. Gerade weil wir sagen, wir wollen nicht 150 Prozent arbeiten, sondern Zeit für die Familie haben. Oder bei Leuten ohne Kinder bewusst etwas Freizeit, um zu regenerieren. Ich selbst bin in einem 50-Prozent-Pensum tätig ...

... Sie werden bald vollwertige Praxispartnerin mit einer halben Stelle?

Marion Brunner: Ja, genau. Was das Abgrenzen betrifft, gelingt es mir mal besser, mal schlechter, je nachdem, was mich aus dem Praxisalltag beschäftigt. An den Tagen, an denen ich nicht vor Ort bin, versuche ich aber schon, nicht dauernd die Mails zu checken.

Maria Staubli: Das ist der Vorteil der Gemeinschaftspraxen. Ihnen gehört die Zukunft. Bei uns arbeitet niemand mehr als 80 Prozent. Wir vertreten uns gegenseitig und teilen die administrativen Arbeiten auf. Selber hatte ich in früheren Jahren das Glück, auch als Oberärztin Teilzeitstellen zu finden. Zu verdanken war dies meiner Subspezialität, der Nephrologie. Einmal war ich in einem Oberarztpensum zwischen 30 und 40 Prozent tätig, eine Seltenheit. Dies wurde möglich, weil dadurch ein Kollege entlastet wurde. Er hatte jahrzehntelang 150 Prozent gearbeitet und war froh, als ich dazukam.

Wie läuft die Zusammenarbeit der Ärztegenerationen in Ihrer Praxis? Gibt es unterschiedliche Sicht- oder Arbeitsweisen?

Maria Staubli: Die intergenerationelle Zusammenarbeit ist bei uns gelebter Alltag. Alle haben ihre Sprechstunden, doch die Wege sind kurz. Wir klopfen auch mal beim anderen an, um ein Röntgenbild zu zeigen oder einen Therapieentscheid zu besprechen.

«Unsere Generation musste im Spital Begrenzungen horrender Arbeitszeiten erkämpfen. Beruf und Familie zu vereinbaren war nicht leicht.»

Dr. med. Maria Staubli

Hausärztin

Marion Brunner: Unterschiedliche Sichtweisen kommen vor, aber nicht unbedingt generationenbedingt. Einfach, weil wir mehrere Ärztinnen und Ärzte sowie unterschiedliche Persönlichkeiten und Temperamente sind.

Maria Staubli: Bei der Arbeitsweise gibt es zum Teil Unterschiede. Unser ältester Kollege, der in einem tiefen Pensum bei uns arbeitet, zieht Krankenakten auf Papier den elektronischen vor, die wir in der Praxis verwenden. Bei der Frage, ob wir auf eine roboterassistierte Apotheke umstellen sollen, gingen die Meinungen im Team auseinander. Aber nicht



Unterschiedliche Sichtweisen kämen vor, seien aber nicht unbedingt generationenbedingt, sagt Marion Brunner.

generationenbedingt, sondern weil die Praxis eine kritische Grösse hat.

Gibt es je nach Alter Unterschiede hinsichtlich der Wahl der Therapie oder der Medikamente?

Marion Brunner: Bei den Medikamenten kann ich mir vorstellen, dass ältere Ärztinnen und Ärzte eher jene verschreiben, die sie schon länger kennen. Umgekehrt setzen die Jüngeren auf neue Medikamente und kennen die älteren gar nicht mehr so gut.

Maria Staubli: Je älter ich werde, desto mehr erkenne ich Wellenbewegungen. Medikamente, die in früheren Jahren im Spital viel verwendet wurden und die fast verschwanden, erleben plötzlich ein Revival, weil sie in gewissen Fällen eben doch weiterhelfen.

Tragen ältere Ärztinnen und Ärzte dazu bei, Gesundheitskosten zu sparen, weil sie weniger Abklärungen veranlassen?

Maria Staubli: Ja, das mag sein. Erfahrung gibt Sicherheit, aber nur in Kombination mit steter Fortbildung. Selbst bei Themen wie Rücken- oder Kopfschmerzen habe ich nie das Gefühl, genug zu wissen. Ich kann immer dazulernen. Zudem frage ich mich, ob es eine gute Entwicklung ist, dass einige ältere Ärzte nicht mehr viel abklären. Fühlt sich der Patient nicht abgeholt und sucht einen anderen Arzt auf, sind am Schluss keine Kosten gespart.

Halten sich die Jüngeren dafür stärker an die aktuelle Evidenz?

Marion Brunner: Sich auf Studien zu stützen, ist für jüngere Ärztinnen und Ärzte eine Möglichkeit, die geringere Erfahrung ein Stück weit zu kompensieren. Aber auch die ältere Generation versucht natürlich, möglichst evidenzbasiert zu arbeiten und sich auf dem neusten Stand zu halten.

«Für die ältere Ärztegeneration war es schwieriger zu sagen, dass sie Teilzeit arbeiten möchten, weil man als nicht belastbar oder unmotiviert galt.»

Dr. med. Marion Brunner

Hausärztin

Welche Voraussetzungen sollten erfüllt sein, damit Ärztegenerationen gut zusammenarbeiten?

Marion Brunner: Man sollte offen sein für andere Meinungen und bereit sein, Kompromisse einzugehen, um einen Konsens zu finden. Erleichtert wird die Zusammenarbeit, wenn auch die persönliche Ebene gut harmonisiert. Da spielt das Alter überhaupt keine Rolle.

Maria Staubli: Einen offenen, respektvollen Umgang. Sich aber auch nicht scheuen, Diskrepanzen anzusprechen, die es durch die unterschiedlichen Hintergründe und Vorstellungen zu verschiedensten Themen geben kann. Es gehört zur Teamarbeit, dass Entscheidungen oft längere Prozesse vorausgehen, als wenn man allein bestimmen kann. Und anstatt Generationengräben heraufzubeschwören, sollten wir uns gemeinsam für attraktivere Rahmenbedingungen

der Praxisarbeit und gesundheitspolitische Lösungen einsetzen. Wir älteren Hausärztinnen und Hausärzte gehen einmal in Pension. Ich hoffe sehr, dass genügend Jüngere nachkommen. Wir brauchen sie!

«Ob im Ärzteteam oder bei den MPA: Eine gesunde Mischung beim Alter ist optimal, auch für die Patienten.»

Dr. med. Maria Staubli

Hausärztin

Marion Brunner, was zog Sie als junge Ärztin in die Hausarztmedizin?

Marion Brunner: Die ambulante Medizin war für mich schon im Studium eine schöne Option. Hausarztmedizin ist ein breites Fach, man sieht jeden Tag viel. Und als junge Ärztin mit Familie konnte ich es mir im ambulanten Bereich besser vorstellen als im Spital. Dort hiess es meist: entweder 50 Prozent im Job-Sharing oder 100 Prozent. Gesundheitspolitik war in der Ausbildung kaum ein Thema. Jetzt, wo ich in der Praxis bin, ist das anders. Darum bin ich auch Mitglied bei den Jungen Hausärztinnen und -ärzten Schweiz.

Was sind die Chancen, wenn Ärztegenerationen zusammenarbeiten?

Marion Brunner: Ich finde den fachlichen und persönlichen Austausch bereichernd und konnte schon viel davon profitieren, gerade auch beim Wechsel vom Spital in die Praxis, wenn man mit viel Neuem konfrontiert ist. Es gefällt mir, mit mehreren Leuten zusammenzuarbeiten und nicht alles alleine schaffen zu müssen. Die Patienten profitieren ebenfalls und schätzen den vorhandenen Austausch, falls nötig. Manche suchen sich gezielt die Ärztin oder den Arzt aus, die oder der zu ihnen passt, auch vom Alter her.

Maria Staubli: Ob im Ärzteteam oder bei den MPA: Eine gesunde Mischung beim Alter ist optimal, auch für die Patienten. Ich empfinde die Zusammenarbeit der Generationen als Gewinn. Mit den unterschiedlichen Lebensphasen kommen Perspektiven zusammen. Während ich meine letzte Berufsphase gestalte, stehst du, Marion, am Anfang der Familiengründung. Ich kann dir erzählen, wie wir es damals gelöst haben. Das heisst nicht, dass es auch für dich stimmt. Aber wir können Erfahrungen austauschen. Das ist etwas, was ich früher manchmal vermisst habe.